

# Licht ins Dunkel

Erholungswochen oder ein Trauma fürs Leben – was ehemalige Kurkinder aus dem Karlsteiner Stauffenhof mitnahmen, variiert stark. Jetzt will der Awo-Landesverband Bayern die Geschichte des Heims aufarbeiten und sucht Zeitzeugen.

Von Annabella Angerer-Schneider

Vor der Gruppe bloßgestellt, gequält, geschlagen – die Vorwürfe, die Verschickungskinder gegen ehemalige Erholungsheime erheben, wiegen schwer. Als die Heimatzeitung vor gut einem Jahr über den Nonner Stauffenhof berichtete, kündigte der Awo-Landesverband als damaliger Träger an, ausgehend von dem Haus, ein historisches Projekt anzustoßen.

Anlass war eine Anfrage nach Archivmaterial, ein Kurkind aus dem Stauffenhof war auf die Awo zugekommen, teilt Co-Landesvorsitzender Stefan Wolfshöndl mit. Der Landesvorstand habe ohne Gegenstimme entschieden, sich der Verantwortung einer wissenschaftlich fundierten Aufarbeitung zu stellen – „gerade auch deshalb, weil der Freistaat Bayern dies bisher nicht von sich aus flächendeckend angeschoben hat“ (siehe dazu auch Seite 9).

## Kein Hinweis auf vorsätzlichen Missbrauch

Um die Geschichte des Hauses in Verbindung mit der Wahrnehmung der Zeitzeugen zu erarbeiten, beauftragte die Awo Bayern neben Prof. Dr. Hermann Rumschötzel, Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns a. D., den Bad Reichenhaller Stadtarchivar und Heimatpfleger Dr. Johannes Lang, der auch freiberuflich tätig ist. Im Gespräch mit der Heimatzeitung gibt er Einblick in seine Recherchen, für die hiesige Archive kaum Stoff lieferten. „Nicht einmal die Gründung des Heims taucht im Reichenhaller Tagblatt auf. Das ist ein Indiz dafür, dass man damals ganz andere Probleme hatte“, so Lang. Ihn überrascht es wenig, dass kaum Schriftliches zum Stauffenhof überliefert ist. „Es gab keinen verwaltungsrechtlichen Grund, etwas aufzubehalten. Meist ist die Aufbewahrungspflicht auf 30 Jahre beschränkt, bei Personalakten gibt es sogar ein Recht auf Ver-



**Turmzimmer, Balkone und ein weitläufiger Park:** In dem ehemaligen Jagdschloss der Familie von Martius entstand Ende der 1940er-Jahre das Kinderkurheim Stauffenhof.

– Fotos: Awo Landesverband Bayern

nichtung. Und das Heim besteht heuer seit 50 Jahren nicht mehr.“

Dennoch gelang es dem Historiker einen Teil der Geschichte des Stauffenhofes zu rekonstruieren. Mithilfe der Awo-eigenen Monatschrift „Der Helfer“ und dem „Jahrbuch“ fasste er auf 40 Seiten zusammen, wie Tagesablauf, Therapie und auch die pädagogische Ausrichtung in der Einrichtung aussahen (siehe unten). Das Ergebnis: „Diese Quellen geben keinen Anhaltspunkt dafür, dass dort vorsätzlich Missbrauch betrieben wurde“, so Lang. Der Haken daran: „Natürlich stand in den Berichten nicht: ‚Hat er nicht pariert, ist er geschlagen worden.‘“ Was aus den Heften hervorgeht, bilde den „Idealtyp“ der Kinderkur ab. „Das ist die Theorie, auf der anderen Seite steht die Praxis“, so Lang. Und mit der Praxis meint er die Erfahrungen, die ehemalige Kurkinder, aber auch Angestellte im Stauffenhof machten. „Bevor nicht jede Seite gehört ist, kann es kein abschließendes Urteil geben.“

Deswegen startet die Arbeiterwohlfahrt nun einen Aufruf. Bayernweit sucht sie nach den Buben und Mädchen von einst, die Erinnerungen an ihre Zeit in Karlstein haben. Mithilfe von Zeugenberichten will der Landesverband nachvollziehen, was in der schlossartigen Villa in ihren gut 20 Jahren als Kuranstalt abließ.



**Zeichnungen über den Betten** im Schlafsaal: Fotos – meist inszeniert – halten eine ungezwungene Heimatsmosphäre fest.

Schwierig ist das aus verschiedenen Gründen. Zum einen erbebt der Stauffenhof im Jahr 1970 ein völlig anderes Bild als noch 1950, sagt Dr. Lang. Zum anderen waren in dieser Zeit ungefähr 22 000 Buben und Mädchen dort einquartiert. „Ich kenne derzeit vielleicht zehn davon. Die eine Hälfte mit negativen, teils traumatischen, die andere mit positiven Erlebnissen. Die Erfahrungen waren äußerst individuell.“ Um eine repräsentative Studie hervorzubringen, müssten deutlich mehr befragt werden, auch müsse man einen gleichmäßigen Querschnitt der Beteiligten erreichen.

Nur ein Schlaglicht könne also die Befragung von Zeitzeugen auf den Stauffenhof werfen. Und auf

die Institution der Erholungsheime generell, die sich in den 1950er- und 1960er-Jahren in ganz Deutschland zu einem gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sogar politischen Massenphänomen auswuchs. Um wirklich aufzuklären, in welchem Maß Gewalt und Schikane dort an der Tagesordnung war, bräuchte es eine groß angelegte Erhebung, die auch andere Wohlfahrtsverbände miteinbezieht, so die Ansicht des Stadtheimatpflegers.

Die Maßnahmen, die die Arbeiterwohlfahrt laut offiziellen Publikationen in ihren Häusern anwandte, orientierten sich an modernsten pädagogischen Erkenntnissen. Deren Umsetzung jedoch hing in letzter Instanz am Personal. „Die menschliche Kompo-

nente“ nennt Lang das, was die Quellen auslassen und was darüber entschied, wie die Mitarbeiter mit ihren Schutzbefohlenen umgingen.

Aufschluss darüber geben könnten nur die Angestellten selbst, bloß sind die inzwischen verstorben, sehr alt oder unauffindbar. Zwar ist im „Helfer“ von 1948 die Rede von „erfahrenem Personal“, später sollen neben dem Heimarzt, vier Kindergärtnerinnen, zwei Praktikantinnen, eine Gymnastiklehrerin und eine Krankenschwester im Stauffenhof die Kinder gehütet haben, ihre Namen sind jedoch nirgendwo festgehalten. Der Historiker hat die Hoffnung, dass sich durch die Studie der Awo vor allem Betreuerinnen, die noch in der Region leben könnten, bei der Awo oder bei ihm melden.

Das, was bis jetzt aus den Unterlagen herauszulesen ist, sei nicht als endgültiges Forschungsergebnis zu werten, das ist Lang wichtig. Es bilde lediglich eine Seite ab. Teilweise widerspricht das, was ehemalige Kurkinder berichten, dem, was offiziell Usus gewesen sein soll. So beschrieb der Heimatzeitung ein Betroffener, wie er 1969 im Stauffenhof auf einer Liege in der prallen Sonne ausharren musste. Die Awo selbst äußerte sich hingegen schon 1949 in

einem Artikel völlig anders, wie Lang nachgelesen hat: „Mit Sonnenbädern soll man sehr vorsichtig sein. Stundenlanges Liegen in der Sonne ist für Kinder nicht zweckmäßig.“

Nur mit Hintergrundwissen lassen sich in manchen Passagen der Awo-Texte Ansätze für das erkennen, was sich in die Psyche der damaligen Verschickungskinder einbrannte. Darunter der Essenszwang, der im Heimwesen allgemeine Praxis gewesen sein soll. Ein Besucher des Stauffenhofs schilderte gar, wie er erbrochene Suppe wieder zu sich nehmen musste. Während für andere Heime schriftliche Nachweise dafür existieren, dokumentierte Dr. Hammer im Jahrbuch lediglich: „Großen Wert legen wir auf gute und kräftige Kost.“

## Rechtlicher Rahmen könnte Maßstab sein

Dass Verschickungsheime mit Personalmangel bei gleichzeitiger Überbelegung zu kämpfen hatten, war keine Seltenheit. Zumindest auf Zweites gibt es laut Dr. Lang zu Beginn der 1950er-Jahre im Stauffenhof Hinweise. Daraus jedoch eine Überforderung der „Tanten“, die mit Schlägen und Strafen einherging, abzuleiten, sei zunächst reine Interpretation. Ein Beleg für Gewalt und Schikane seien solche Informationen nicht, sagt Dr. Lang.

Auch eine „Kontextualisierung“ nahm Lang vor, sprich er ordnete den Stauffenhof vor dem Hintergrund der um sich greifenden Kinderverschickung ein, die in der Nachkriegszeit „zum guten Ton gehörte“. Aber auch gesellschaftliche Bedingungen, wie die noch an den Schulen präsente Prügelstrafe, die häufig desolaten Familienverhältnisse oder die schwarze Pädagogik, machen eine Differenzierung notwendig. „Was war unter damaligen Gesichtspunkten jenseits des rechtlichen Rahmens, das herauszufinden könnte ein Maßstab sein“, so Dr. Lang.

Positive wie negative Erinnerungen können Zeitzeugen an die Awo weitergeben. Ansprechpartnerin Dr. Susanne Kastner ist erreichbar dienstags und donnerstags, 10 bis 12 Uhr, oder nach Vereinbarung, ☎ 0172/2462114, per Mail an kinderkurheime@awo-bayern.de oder postalisch an Dr. Susanne Kastner, Beauftragte für die Geschichte der Kinderkurheime der AWO in Bayern, AWO-Landesverband Bayern e.V., Edelsbergstr. 10, 80686 München, mit dem Zusatz persönlich/vertraulich.

## AUSZUG AUS DER AUSWERTUNG DER SCHRIFTLICHEN QUELLEN

Der Stauffenhof, der 1948 eröffnete, gehörte zu den früheren Häusern der Kinderverschickung in Deutschland. Im Gegensatz zu den sogenannten Erholungsheimen besaß das Kurheim eine klare medizinische Ausrichtung und war das einzige, das der Awo Landesverband in dieser Form betrieb. Wie auch im auf Atemwegserkrankungen spezialisierten Heilbad Reichenhall kamen vorwiegend Patienten im Alter von vier bis 15 Jahren mit Asthma und chronischer Bronchitis hierher zur Behandlung. Sie sollten vom milden Klima und der Gebirgsluft profitieren.

In der Wahrnehmung der Nachkriegszeit war der Stauffenhof eine Vorzeiginstitution, weithin bekannt für seine „Kur- und Erziehungserfolge“. Die anfangs 80 Heimplätze waren für das ganze Jahr ausgebucht, Kinder – vor allem aus anderen Bundesländern – verbrachten meist sechs Wochen in den Bergen, um „die notwendige Widerstandskraft gegen alle Erkrankungen der Atemwegsorgane“ zu entwi-

ckeln, wie Dr. Franz Hammer, ab 1952 leitender Arzt, im Jahrbuch festhielt. Hydrotherapie, Inhalationen, Massagen, Atemgymnastik, orthopädisches Turnen, Höhensonne-Bestrahlungen und Liegekuren, also der Mittagschlaf, auf dessen Einhaltung „strengstens geachtet“ wurde, gehörten zu den angebotenen Behandlungen. Ausflüge und Nachmittage im weitläufigen Park ergänzten den Aufenthalt. Die steigende Nachfrage nach Heimplätzen führte 1950 dazu, dass der Landesverband im „Klosterhof“ in Bayerisch Gmain, damals eine Fremdenpension, eine Zweigstelle gründete.

Therapieeinheiten und Essenszeiten gaben den Tagesablauf vor. Unter den Nachwirkungen des 2. Weltkrieges galt die Gewichtszunahme als Indikator für den Kurerfolg. Auch über den Stauffenhof hielt Dr. Hammer im Jahrbuch fest: „Großen Wert legen wir auf gute und kräftige Kost.“ Ein Umdenken setzte Mitte der 1950er-Jahre ein, als mit den Wirtschaftswunderjahren

Unterernährung nicht mehr zu den Hauptdiagnosen zählte und das seelische Wohlergehen der Kinder mehr in den Fokus rückte. Wann und ob dieser Kurswechsel im Stauffenhof ankam, ist heute nicht mehr nachvollziehbar.

Kinder, gleicher und ähnlicher geistiger Reife und vor allem auch ähnlicher körperlicher Belastbarkeit bzw. Schonungsbedürftigkeit“ waren in Gruppen à 20 zusammengefasst. Kontakt mit den Eltern hielten sie über Postkarten, die sie gemeinsam mit den Betreuerinnen verfassten. Standardisierte Sätze vermittelten den Eindruck des Wohlbefindens. Besuche der Familie waren unerwünscht, jedoch machte der Stauffenhof laut Dr. Max Pfluger (bis 1952 Leiter) Ausnahmen.

In einem Aufsatz, erschienen 1948 im Helfer, beschreibt der Heimarzt seinen pädagogischen Ansatz. Nicht selten ließen die Kinder „ein ungünstiges, unfreundliches häusliches Milieu“ zuhause zurück, das „sowohl für die physische als auch für die psychische Entwicklung ein wichti-

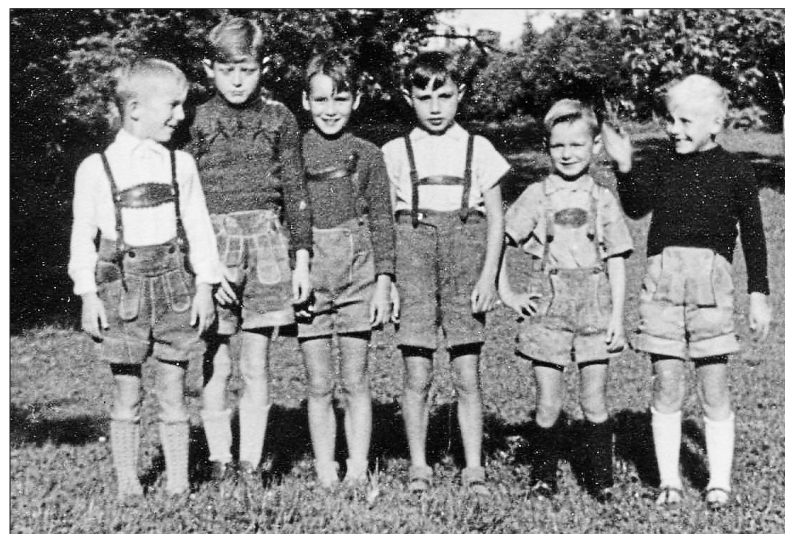
ger Faktor“ sei. Der Ortswechsel von der „nervös-überhitzten und sorgengeladenen Großstadtmilieu“ wirke sich auf die „individuelle Eindrucksverarbeitung des Flachlandkindes“ aus. In der Eingewöhnungsphase könne es in Ausnahmefällen „zu vorübergehenden, rasch abklin-

gen Störungen seelischer und körperlicher Art“ kommen, ansonsten reagierten die Kinder „eindeutig positiv“. Für gesunde wie kranke Kinder, deren Unterschiede „bei pädagogischem Geschick und guter zwangloser Aufsicht der Verantwortlichen“ leicht zu überbrücken seien,

bringe „die Situation im Heim eine persönlichkeitsfördernde und individuelle innere Entwicklung“. Der zentrale Heilfaktor zeige sich als verminderte „innere Krankheitsbereitschaft“.

In die gleiche Kerbe schlug Pflugers Nachfolger Dr. Franz Hammer: „Sichkrankfühlen gilt nicht“ und Heimweh werde „ganz klein geschrieben“. Stattdessen sollten die Kinder „fröhlich sein und eine schöne Erinnerung mit nach Hause nehmen“.

1972 machten statische und feuerpolizeiliche Mängel eine Sanierung des Stauffenhofs notwendig. Den Eigentümern, der Erbengemeinschaft der Familie von Martius, war das jedoch zu kostspielig und so war das Ende des Kurheims besiegelt. Im November 1973 gab die Awo es offiziell auf, zwei Jahre später zerstörte ein Brand das leer stehende Gebäude. Als in den 1970er-Jahren eine verhaltene kritische Auseinandersetzung mit der Kinderverschickung begann, hatte der Stauffenhof seine Tore schon für immer verschlossen. – amr



**Was geht in ihren Köpfen vor?** Darüber lässt sich nur spekulieren. Ernste bis ausgelassene Gesichter machen die Buben auf diesem Bild, aufgenommen während ihres Aufenthaltes im Stauffenhof.